

OUTPOST

ein SF-Roman von
D. A. Fandel

Was zuletzt geschah:

Die Invasoren sind zurückgekehrt und starten einen zweiten Angriff. Die durch die Folgen des Virus massiv unterbesetzten Kampfschiffe der Erde werden daraufhin mit Kolonialtruppen aufgefüllt und die Invasoren in die Flucht geschlagen. Dabei wird ein Feindraumer gefangengenommen. An Bord befindet sich die Leiche eines Kolonisten!

General Kowalski erkennt, dass die Rebellen hinter den Invasionen stecken müssen und begibt sich mit Major Otomo ins Regierungsgebäude von Ithaca, um mit Ugor die nächsten Schritte gegen die Rebellenorganisation zu planen. Ugor zeigt daraufhin sein wahres Gesicht, lässt die beiden Erdoffiziere gefangennehmen und zettelt mit Hilfe von Admiral Dawkins und einer glaubwürdig verpackten Lüge eine Meuterei der Kolonialtruppen an Bord der Erdschiffe an.

Kapitel 7

Lieutenant Adewale Soyinka lag gelangweilt in seinem Bett im Militärkrankenhaus von Ithaca. Eine Woche war vergangen, seit er sich mit dem gefährlichen Virus infiziert hatte.

Kopfschüttelnd sah er den TechDoc an, der zu seiner Linken vor sich her brummte. Adewale hatte das Schlimmste lange hinter sich gelassen und war auf dem sicheren Weg vollständiger Genesung. Dennoch verfluchte er das verdammte Gerät. Nach Aussage der Ärzte hätte er längst wieder auf den Beinen sein sollen, oder vielmehr in seinem geliebten Pilotensitz. Doch die Halbgötter in Weiß hatten sich offensichtlich verkalkuliert und die Genesungszeit deutlich unterschätzt.

Der Aufenthalt im Krankenhaus kam ihm bereits jetzt wie eine Ewigkeit vor. Er konnte sich lediglich damit trösten, dass es seinen Kameraden ebenso erging und er daher immerhin nicht alleine dort versauern musste.

Ein schwacher Trost.

Schweigend spannte der über zwei Meter große Pilot seine gewaltige Oberarmmuskulatur an. Hart traten die Adern unter der schwarzen Haut hervor.

Als er aufsah, bemerkte er, dass seine Zimmergenossen ihn dabei beobachtet hatten und ihm nun ein leichtes Grinsen entgegenwarfen.

Adewale wollte darauf reagieren, doch er wusste selbst nicht, was er sich mit der Aktion hatte beweisen wollen. Vielleicht, dass noch Blut in seinem Körper war? Dass er seine Schwäche nun hinter sich

gelassen hatte?

Er winkte innerlich ab und machte stattdessen eine abwertende Geste den TechDocs gegenüber, die von seinen Leidensgenossen Braddock und Poplutz mit einem abfälligen Nicken bestätigt wurde.

Dann vernahm er plötzlich einen Schrei. Er schien vom Ende des Flures zu kommen. Es folgte tumultartiger Lärm.

Verwundert sah Adewale zu seinen Kollegen rüber, doch diese hatten ebenfalls keinen blassen Schimmer, was da wohl los war.

Der hünenhafte Lieutenant wollte sich bereits erheben, da schlug die Zimmertüre auf, dass die Schaniere ächzten, und ein Kadett stürmte bedrohlich rasch auf ihn zu.

Kampfbereit hob Adewale seine gewaltigen Fäuste, doch der Eindringling hatte nicht vor, den Nigerianer anzugreifen. Stattdessen riss er hastig alle Kabel und Schläuche aus dem TechDoc. Dann wandte er sich dem Lieutenant zu und befahl ihm, ihn zu begleiten.

Verwundert über die Anmaßung eines Kadetten, einem Lieutenant einen Befehl zu erteilen, wollte Adewale den knapp 1,70 kleinen Größenwahnsinnigen schon zurechtstutzen, als dieser ihm zuvorkam:

"Keine Zeit für Erklärungen, Lieutenant Soyinka. General Kowalski schickt mich."

Dies war eine Lüge.

Und auch wenn Adewale dem Kadetten dies nicht ansah, so ließ er sich doch nicht so leicht überrumpeln und wollte nachhaken. Doch der Soldat unterbrach ihn erneut.

Mit flüsternder Stimme, so dass nur Adewale ihn verstehen konnte, nannte der Kadett drei Buchstaben, die den Star-Piloten umgehend überzeugten, seine Fragen aufzuschieben und dem jungen Mann zu vertrauen:

„S I C“

Mit Ausnahme von General Kowalski und seiner Spezialeinheit,

konnte niemand auf diesem Planeten wissen, dass Adewale einem *Special Intervention Commando* angehörte.

Der Nigerianer sprang auf und folgte dem Kadetten.

Als sie die Tür erreichten, blickte Adewale den linker Hand liegenden Gang herunter, um zu schauen, ob auszumachen war, welche Geschehnisse für den Tumult verantwortlich zeichnen mochten.

Überrascht riss er die Augen auf. Soldaten Ithacas schienen das Krankenhaus zu stürmen und reihenweise, teils unter Einsatz von Neuroschockern, die erkrankten Erdsoldaten festzunehmen. Adewale hielt augenblicklich inne.

„Was zum Teufel...“

Der Lieutenant tastete instinktiv an seine rechte Seite, wo er normalerweise seine Waffe trug, und griff ins Leere. Der Kadett erahnte Adewales Vorhaben, seinen Kameraden zu Hilfe kommen zu wollen, und überwand sich daraufhin, nun doch kostbare Sekunden zu opfern, um dem Lieutenant die Dringlichkeit der Lage klarzumachen.

„Lieutenant! Wir sind verraten worden. Die Kolonialarmee hat unsere Schiffe erobert. Kowalski wurde im Regierungsgebäude von Ugor und Dawkins festgenommen und Dank des Virus sind wir momentan kaum in der Lage Widerstand zu leisten. Die TechDocs wurden manipuliert, um unsere Soldaten kampfunfähig zu halten.

Unsere einzige Hoffnung besteht darin, unterzutauchen und Hilfe von der Erde anzufordern. Es kommt auf jeden freien Mann an. Gegen die da drüben“ er nickte den Gang hinunter „kommen Sie nicht an.“

Adewale sah dem Kadetten tief in die Augen. Dann blickte er zurück in das Krankenzimmer, in die ratlosen Gesichter seiner Zimmergenossen, die noch immer keine Ahnung hatten, was vor sich ging, und fasste einen Entschluss:

„Wenn es auf jeden Mann ankommt, dann sollten wir Braddock

und Poplutz mitnehmen.“

„Ihre Entscheidung.“ reagierte der Kadett auffordernd.

Adevale stürmte zurück ins Krankenzimmer, erklärte seinen Kameraden mit knappen Worten, was er just erfahren hatte, und forderte sie auf ihm zu folgen.

Als die drei Soldaten gemeinsam den Raum verlassen wollten, hatten die Ithacaner das Krankenzimmer bereits fast erreicht.

Adevale ging hinter dem Türrahmen in Deckung, doch er war bereits von den Soldaten der Kolonialarmee bemerkt worden, die augenblicklich das Feuer eröffneten.

Nun waren Braddock, Poplutz und der Lieutenant in ihrem Zimmer gefangen. Unbewaffnet und in Krankenhauskitteln saßen die drei in der Falle.

Adevale sah sich nach dem Kadetten um, konnte seinen 'Retter' jedoch nirgends entdecken. In diesem Moment wurde ihm bewusst, dass er dessen Gesicht schon fast wieder vergessen hatte. Der Kadett war absolut unscheinbar gewesen und hatte über keinerlei besondere optische Merkmale verfügt. Umgehend wurde Adevale klar, dass es sich in Wirklichkeit um keinen gewöhnlichen Soldaten gehandelt haben konnte.

„Shadow Forces“ murmelte er unbewusst.

Adevale hatte von diesen Leuten gehört. Spezialagenten. Schattenkrieger. Multitalente, die es chamäleonartig verstanden, in großen wie auch kleinen Massen perfekt unterzutauchen. Wer nicht von Natur aus unauffällig war, wurde Gerüchten zufolge mit plastischer Chirurgie entmerkmalisiert.

Das Geräusch einer Neuroschocker Kondensatorentladung, nur wenige Meter von ihm entfernt, riss den Piloten aus seinen Gedanken. Gewissenhaft analysierte er die Situation:

Von links stürmten die feindlichen Soldaten herbei; hinter ihm und

seinen Kameraden ein Zimmer ohne Fluchtweg. Die Fenster waren zwecks Quarantäne hermetisch versiegelt worden.

Nach rechts verlief der Gang mindestens 10 Meter ohne Deckung. Und Verschanzen war keine Option. Früher oder später würden die Soldaten das Zimmer stürmen, zumal das obere Scharnier der Türe durch den stürmischen Eintritt des Schattenkriegers bereits leicht angeknackst wirkte.

Hinter Adewales Stirn formte sich eine Idee, die so maßlos bescheuert war, dass sie glatt funktionieren konnte.

Der Nigerianer packte die Tür an ihren Seiten, riss sie aus ihren Angeln und rammte sie mit einer schwungvollen 90 Grad Drehung mit aller Kraft quer in den Gang. Ober- und Unterkante der Tür splitterten, während sie sich auf halber Höhe in die Seitenwände des Ganges bohrten.

Verkeilt zwischen den Wänden bot die Tür einen halbwegs guten Feuerschutz vor den heranstürmenden Truppen. Geschosse würden die Holztür spielend durchschlagen können, doch Neuroschocker besaßen keine Projektile. Der Reiß-Weidenbach-Strahl würde diese Barriere nicht durchdringen können.

Adewale gab Braddock und Poplutz ein Zeichen und rannte geduckt voran. Seine Kameraden folgten ihm umgehend.

Er spürte ein leichtes Kribbeln in seiner Wade, als ihn ein Neuroschockerstrahl nur um Millimeter verfehlte.

Ein Soldat war in die Hocke gegangen und versuchte nun unter der Türe hindurch die Beine der Flüchtenden zu treffen. Eine mehr als schwierige Aufgabe. Doch kurz bevor Braddock um die nächste Ecke gesprungen war, wurde er im rechten Unterschenkel getroffen.

Augenblicklich brach er zusammen.

Sein Bein war bis zum Hüftansatz taub.

Adewale riss ihn hoch und Braddock hüpfte mit ärgerlichem

Gesichtsausdruck auf einem Bein weiter.

Wenn das einer sehen würde. dachte sich Adewale.

Drei gestandene Soldaten, die in Krankenhaushemdchen und einzig von einer verkeilten Tür geschützt einen Krankenhausgang entlang rasten. Einer davon auf einem Bein hüpfend. Nein, ihre Flucht war alles andere als glamourös. Aber es hatte funktioniert und nur das zählte.

Die drei Erdsoldaten entdeckten eine Feuertreppe.

Lieutenant Soyinka schulterte den teilgelähmten Braddock und stürmte die Stufen hinab. Zwei Etagen tiefer erreichten sie das Erdgeschoss.

Sergeant Poplutz wollte durch die Tür des Notausgangs brechen, als Adewale ihn am Oberarm packte und hart aus der Bewegung riss.

„Draußen wird mit Sicherheit alles abgeriegelt sein.“

Mit diesen Worten folgte er dem Treppenhaus ein weiteres Stockwerk tiefer in die Anlieferung. Hier war es menschenleer.

An der Wand neben den parkenden Krankenwagen hing der Kasten mit den Fahrzeugschlüsseln. Mit einem wuchtigen Ellenbogencheck schlug der Pilot die Blechblende ein. Diese war stabiler, als er erwartet hatte, und ließ sich nicht öffnen. Doch der entstandene Spalt war groß genug, dass Sergeant Poplutz, dessen Finger filigraner waren als die Pranken des Lieutenants, einen Schlüssel zu fassen bekam.

Schnell hatte er den zugehörigen Krankenwagen entdeckt und stieg ein. Adewale öffnete die Rückseite des Fahrzeugs und warf Braddock auf die Krankenbare. Er schloss die Tür, umlief das Fahrzeug und nahm auf dem Beifahrersitz platz.

Poplutz ließ den Motor an und gab Vollgas. Mit quietschenden Reifen verließ das Fahrzeug die Anlieferung und rauschte in die dunkle Nacht hinaus. Als ihre Verfolger das Untergeschoss erreichten, waren die Erdoffiziere bereits außer Sichtweite.

„Zum Regierungsgebäude!“ befahl Adewale.

„Was? In die Höhle des Löwen? Da hätten wir uns die Flucht ja gleich sparen können.“ erwiderte Poplutz und jagte das Fahrzeug durch eine enge Rechtskurve.

Ein dumpfes Poltern und ein kurzes Stöhnen drangen von hinten zu ihnen vor. Adewale drehte den Kopf und sah durch die Sichtscheibe in den Patientenraum. Braddock war von der Trage geflogen, schien sich allerdings nicht verletzt zu haben.

„Haben Sie vielleicht eine bessere Idee?“ erwiderte Adewale verspätet. „Dort wird man am Wenigsten mit uns rechnen. Wenn wir es schaffen, unauffällig ins Gebäude einzudringen, finden wir vielleicht heraus, wie es um Kowalski steht. Möglicherweise wird er dort noch festgehalten.“

„Hm.“ reagierte Poplutz.

Er hatte tatsächlich keine bessere Idee. Auf diesem Planeten kannten sie ohnehin niemanden, bei dem sie hätten untertauchen können.

„Unauffällig, ja?“ bemerkte Poplutz. „Dann sollten wir uns vielleicht vorher was anderes anziehen.“

„Ist vielleicht besser...“ erwiderte Adewale grinsend.

Nach wenigen Minuten hatten sie das Regierungsgebäude erreicht und bogen in eine Seitenstraße ein.

Braddock war noch immer teilgelähmt und blieb im Fahrzeug, während Adewale und Sergeant Poplutz durch die Büsche schlichen und sich dem Gebäude näherten.

Mehrere Militärfahrzeuge hatten das Gebäude umzingelt. Teilweise standen sie einfach mitten auf der Straße. Alles wirkte improvisiert und überstürzt. Ithacanische Soldaten sprangen aus den Fahrzeugen, deren Scheinwerfer die dunkle Nacht aufrissen, und hetzten auf die

Eingänge zu.

Zu Adewales Überraschung stürmten sie jedoch nicht das Gebäude, sondern bezogen Stellung vor allen Ausgängen.

„Hier muss gerade irgendetwas Unerwartetes geschehen sein.“ flüsterte Adewale seinem Kameraden zu.

Sofort dachte er an Kowalski und hoffte, dass die Aussage des Kadetten aus dem Krankenhaus, dass der General hier gefangen-genommen worden sei, vielleicht etwas überstürzt war.

„Der alte Haudegen liefert sich vermutlich gerade ein kleines Scharmützel mit den Ithacanern.“ spekulierte Adewale.

„Möglicherweise geht es ihm genauso wie uns eben im Krankenhaus.“ erwiderte Sgt Poplutz und überlegte, wie man dem General zu Hilfe kommen könne, falls sich diese Vermutung als richtig herausstellen sollte.

Adewale hatte einen ähnlichen Gedanken.

Aufmerksam studierte er das Szenario. Ein Fahrzeug stand weiter vom Gebäude entfernt als die anderen. Neben diesem stand ein Major, der offensichtlich für den Ablauf der Aktion verantwortlich zeichnete und in unregelmäßigen Abständen Befehle erteilte, die ein junger Lieutenant zu seiner Rechten per Interkom an die einzelnen Einsatzkommandos weiterleitete.

Adewale forderte Poplutz mit einer Handbewegung auf, ihm unauffällig zu folgen. Der dunkle Umhang der Nacht gab ihnen zusätzlichen Schutz.

Langsam und bedächtig schritten der Offizier und der Sergeant auf der Rückseite der Hecke entlang, hinter der sie zuvor Stellung bezogen hatten, und näherten sich den beiden Koloniesoldaten. Als sie vollständig in deren Rücken waren, kletterten sie vorsichtig über die Hecke.

Nur noch zwanzig Meter trennte sie von dem Major und dem

Lieutenant.

Auf Adewales Zeichen hin liefen sie auf die beiden Soldaten zu.

Dass sie zwischenzeitlich keine Möglichkeit gefunden hatten, sich neue Kleidung zu besorgen, machte sich nun positiv bemerkbar: Die nackten Fußsohlen verursachten praktisch keine Geräusche und das Überraschungsmoment war somit auf ihrer Seite.

Zeitgleich attackierten die beiden Erdsoldaten ihre Zielobjekte.

Mit dem rechten Arm nahm Adewale den Major von hinten in den Schwitzkasten, während er mit der linken Hand dessen Mund und Nase zuhielt. Poplutz kümmerte sich auf die gleiche Weise um den Lieutenant.

Nach etwa 20 Sekunden des Widerstandes sackten die beiden Ithacaner bewusstlos in sich zusammen.

Adewale und Poplutz hieften die Soldaten in das Militärfahrzeug, entkleideten sie und nahmen sich auch ihrer Waffen und Ausrüstungsgegenstände an. Anschließend knebelten sie die Bewusstlosen mit Stoffstreifen, die sie aus der Krankenhauskleidung gerissen hatten, verschlossen das Fahrzeug und verschwanden wieder im Gebüsch. Sie durften auch weiterhin nicht entdeckt werden.

Die fremde Militärkleidung war zwar unauffälliger als die Krankenhaushemdchen, doch Sgt Poplutz' braungebrannte Haut zerstörte jede Tarnung. Zwischen den hellweißen Ithacanern würde er auffallen wie ein Schlumpf unter Klabautern.

Adewale ging es nicht anders. Seine schwarze Hautfarbe stellte kein Problem dar, da es auch auf Ithaca Dunkelhäutige gab, doch die Kleidung des überwältigten Majors war ihm mindestens zwei Nummern zu klein und platzte aus allen Nähten.

Vorsichtig und mit genügend Sicherheitsabstand umrundeten Lieutenant Soyinka und Sergeant Poplutz das Gebäude. Die Abriegelung war perfekt. Niemand konnte ungesehen rein oder raus.

Als sie am Lieferanteneingang vorbeikamen, flog die Tür auf und zwei Erdsoldaten jagten aus dem Gebäude.

Kowalski! erkannte Adewale seinen Chef und Freund. Diesem folgte Major Otomo. Doch bevor der Lieutenant sich darüber freuen konnte, dass es seine beiden SIC-Kollegen tatsächlich geschafft hatten, ihrer Verhaftung zu entgehen, sah er die beiden bereits unter Neuroschockerstrahlen zusammenbrechen.

Ein gutes Dutzend Soldaten hatte die beiden Erdoffiziere empfangen und augenblicklich niedergestreckt.

Adewale sah sich kurz um, stellte fest, dass die anderen Einsatzkommandos diesen Teil des Gebäudes nicht überblicken konnten, und eröffnete augenblicklich das Feuer auf die Soldaten.

Diese hatten keine Chance sich gegen den Hinterhalt zur Wehr zu setzen. Noch bevor die Ithacaner in Deckung gehen, geschweige denn die Position des Feuers lokalisieren konnten, lag das komplette Kommando regungslos auf dem Boden.

Adewale und Poplutz stürmten auf Kowalski und Otomo zu, hieften sie auf ihre Schultern und verschwanden vom Gelände, bevor sie jemand entdecken konnte.

Sie rannten zum Krankenwagen, legten die beiden zu Braddock, stiegen ins Fahrzeug und fuhren in unauffälligem Tempo davon.

*

Auf der ENDEAVOR befand sich Dr. Magdalena Markowa noch immer im Hangar des Depots und untersuchte das gekaperte Fremdschiff.

Seit Kowalski und Otomo nach Ithaca geflogen waren, um mit President Ugor die aktuelle Situation zu analysieren und das weitere Vorgehen in dieser Sache zu beschließen, war das Depot zum Sperrgebiet erklärt wurden. Einzig sie hatte eine Ausnahmegenehmigung erhalten, in Abwesenheit des Generals das Fremdschiff weiter zu untersuchen.

Selbst ohne dieses Verbot hätte sich wohl niemand dort aufgehalten. Nachdem klar war, dass es sich hier nicht um eine außerirdische Rasse und ihre Technologie handelte, war das Interesse der Crew abgeflacht.

Doch die schöne Russin mit dem langen nussbraunen Haar und den auffälligen Ohren, war überaus daran interessiert, aus welchem Material die so widerstandsfähige Schiffshülle gefertigt war. Major Otomo hatte ihr vor seiner Abreise die genauen Ortungs- und Messdaten gezeigt, auf der seine Theorie beruhte, dass die Fremdraumer ihre Widerstandsfähigkeit einer extrem hohen Wärmeleitung zu verdanken hatten.

Langsam und bedächtig ließ die Ingenieurin ihre zarten Fingerkuppen über das Material gleiten. Selbst durch den dicken Stoff des Raumanzugs, den sie im atmosphärefreien Hangar tragen musste, fühlte es sich eiskalt an.

Dann sprach es zu ihr.

Augenblicklich wurde ihr klar, was sie die ganze Zeit übersehen hatte. Die Schiffshülle war aufgrund der Überhitzung angeschmolzen, was die Struktur irreversibel verändert hatte. Die Wärmeleitung hatte dafür gesorgt, dass diese Veränderung an der gesamten Oberfläche des Raumschiffs aufgetreten war, wenn auch teilweise unterschiedlich

stark. Doch nun, da es bei ihr geklickt hatte, ließ sie sich von diesem Umstand nicht mehr täuschen. Es bedurfte zwar weiterer Untersuchungen, aber sie war sich sicher, dass die Ergebnisse ihre Eingebung unterstützen würden.

Sie holte ihr Interkom, das sie bei ihrem Werkzeug hatte liegen lassen, verlinkte es mit ihrem Anzugfunk und stellte eine Verbindung zu Kowalski her. Er musste unbedingt erfahren, was sie entdeckt hatte: Dass es sich hier um das gleiche Material handelte, aus dem auch die Hülle des Prototyps gefertigt war, an dem Samuel Tyler und sein Team im Auftrag von President Ugor arbeiteten.

Die Rebellen mussten das Material nachgebaut oder gestohlen haben. Oder...

Dr. Markowa schluckte.

... oder irgendjemand in Ugors Kabinett steckte mit den Rebellen unter einer Decke. Sollte es tatsächlich so sein, musste sie den General unbedingt warnen.

Samuel, dachte sie. *bitte, steck da nicht mit drin.*

Die Verbindung zu Kowalski stand. Doch es war nicht das Gesicht des Generals, das auf ihrem Display erschien. Und es war auch nicht seine Stimme, die sie im Helmfunk ihres Anzugs hörte.

„Lieutenant Soyinka.“ sagte sie erstaunt. „Warum... wo ist der General? Ich muss ihn unbedingt sprechen. Es ist äußerst dringend.“

„Kowalski ist momentan nicht bei Bewusstsein.“ antwortete Adewale. „Aber er ist sicher. Zumindest vorerst.“

„Was soll das heißen?“ fragte Markowa besorgt.

„Der alte Haudegen hat es tatsächlich geschafft, seiner Festnahme zu entgehen und wurde auf der Flucht paralysiert. Aber wir konnten ihn und Major Otomo in Sicherheit bringen. Ich wollte gerade...“

„Festnahme? Flucht? Kann mir mal bitte jemand erklären, was zum Teufel hier los ist?“

Die letzten Worte hatte sie regelrecht geschrien.

In dem Moment wurde Adewale klar, dass Dr. Markowa offensichtlich keine Ahnung von den aktuellen Geschehnissen hatte. In kurzen Worten klärte er sie auf und erkundigte sich nach dem Stand der ENDEAVOR:

„Über die erbeuteten Interkoms der ithacanischen Soldaten erfuhren wir, dass bereits nahezu alle Erdschiffe gekapert und die Soldaten festgenommen worden sind.“ berichtete er und fragte verwundert: „Habt ihr das auf der Endeavor nicht mitbekommen?“

Dr. Markowa zuckte nur mit den Schultern. Sie hatte die letzten Stunden ohne Unterbrechung auf dem Fremdschiff verbracht. Ihr Interkom hatte sie nicht am Körper gehabt und auch auf keine andere Weise Kontakt zur Mannschaft aufgenommen.

Als Adewale ihr berichtete, dass sämtliche Kontaktversuche zu Besatzungsmitgliedern des terranischen Flaggschiffs fehlgeschlagen waren, grub sich eine böse Ahnung in ihr Bewusstsein.

Wahrscheinlich war sie die einzige übrige freie Person auf der ENDEAVOR. Nur deswegen unentdeckt, weil sich keiner der Besitzer die Mühe gemacht hatte, das luftleere Depot zu untersuchen, das ohnehin gesperrt war. Und dass keiner ihrer Kameraden dumm genug war, den Koloniesoldaten ihren Aufenthaltsort zu verraten, dessen war sie sich sicher.

Nachdem sie Lieutenant Soyinka versprochen hatte vorsichtig zu sein, unterbrach sie die Verbindung und machte sich auf, die Lage an Bord zu checken. Ihr Sauerstoffvorrat war ohnehin bald aufgebraucht.

Aufmerksam blickte sie sich um und überlegte, welches ihrer Werkzeuge zur Waffe umfunktioniert werden konnte. Für Ihre Untersuchungen des Fremdschiffes hatte sie keinen Neuroschocker eingesteckt. Das Wrack war zuvor ausführlich inspiziert worden und daher hatte es keinen Grund gegeben, sich zu bewaffnen.

Sie überlegte kurz, den Plasmaschneider mitzunehmen. Verwarf den Gedanken jedoch umgehend wieder. Das Gerät war viel zu unhandlich. Außerdem kam dessen Benutzung jenseits des Vakuums einem Selbstmord gleich.

Nachdem sie ein paar Minuten damit verbracht hatte, diverse Gegenstände McGyveresk miteinander zu verbinden und deren Vor- und Nachteile abzuwägen, legte sie den ganzen Zirkus wieder zurück und griff zur einfachen Rohrzange.

HighTech hin oder her, manchmal waren doch die simpelsten Lösungen immernoch die besten.

*

Ihr Werkzeug fest in der rechten Hand haltend, stand Magdalena Markowa vor dem Druckausgleichsschott, das die Decks mit dem Depot verband.

Sie musste sich auf alles gefasst machen.

Das Schott war vollkommen blickdicht und Schall konnte sich im Vakuum nicht ausbreiten. Sie hatte daher keine Chance herauszufinden, ob sich feindliche Soldaten jenseits des Schotts aufhielten.

Dr. Markowa fasste sich ein Herz und aktivierte den Druckausgleich.

Lautlos schloss sich das Außenschott und Luft wurde in den kleinen Raum gepumpt. Jetzt war sie hilflos. Keine Chance zu flüchten, bis der Druckausgleich vollzogen war.

Die Sekunden verrannen wie Stunden, während die Ingenieurin das Barometer ihres Raumanzugs beobachtete. Bei 1013 Hektopascal würde sich das Innenschott automatisch öffnen.

Wenige Sekunden bevor dieser Wert erreicht war, öffnete sie ihren Anzug. Rasch streifte sie ihn von sich.

Das Barometer zeigte jetzt 1001 hPa. Die Russin legte den Anzug beiseite, nahm die Rohrzange in die rechte Hand, das stummgeschaltete Interkom in die linke und versteckte sich hinter der Rahmung des Innenschotts.

Ein dünner Schweißfilm lag auf ihrer Haut, die zum Großteil frei lag. Um die Beweglichkeit im Raumanzug nicht übermäßig zu behindern, trug sie unter diesem keine gewöhnliche Kleidung, sondern lediglich einen navyblauen elastischen Body, wie ihn auch Kunstturner trugen, und ein paar knöchelhohe Haftsocken.

1013 hPa – das Schott glitt auf.

Markowa bewegte sich nicht, sie wagte kaum zu atmen. In Gedanken zählte sie von zehn runter.

Als sie bei null angekommen war, blickte sie vorsichtig durch die Öffnung. Das Deck war menschenleer und ungewöhnlich still. Mit gespitzten Ohren verließ sie das Druckschott, wandte sich nach rechts und huschte den Gang entlang.

Siebzig Meter weiter befand sich die Überwachungszentrale des Depots. Von dort aus würde sie sich genauer über den Stand der Dinge informieren können. Dass sie sich frei bewegen konnte wies darauf hin, dass der Raum nicht besetzt sein würde. Das Verlassen des Depots durch das Schott wäre von dort sicherlich bemerkt worden.

Noch 40 Meter.

Katzenartig setzte sie ein Bein vor das andere, vorbei an diversen Räumen, aus denen teilweise unverständliches Gemurmel auf den Flur drang. Heimlich dankte sie den Erbauern des Schiffes, dass diese sich nicht die einschlägigen terranischen Science-Fiction Serien zur Vorlage genommen hatten, in denen sich sämtliche Türen bewegungsmeldergesteuert automatisch mit einem lauten Zischen öffneten. Das wäre in diesem Fall böse für sie ausgegangen.

Noch 20 Meter.

Sie hörte Schritte schwerer Stiefel.

Die Geräusche kamen aus der Richtung, in die sie sich bewegte. Etwa 30 Meter vor ihr führte eine Abzweigung nach links, weiter ins Innere des Schiffs hinein. Von dort schien sich jemand zu nähern.

Noch 10 Meter bis zum Überwachungszentrum.

Die Schritte wurden lauter, näherten sich ihr. Es fiel ihr schwer abzuschätzen, wie weit die Person noch entfernt sein mochte. Sie überlegte kurz einen Sprint einzulegen, um noch rechtzeitig im Überwachungsraum anzukommen, bevor sie entdeckt werden würde. Sie verwarf den Gedanken jedoch umgehend, als ihr bewusst wurde, dass das Öffnen der Tür sie unüberhörbar verraten würde.

Schnell sah sie sich um, fand jedoch keine Möglichkeit sich auf dem Gang zu verstecken. Die Schritte hallten ihr entgegen. Es konnte sich nur noch um wenige Meter handeln. Der Weg in einen Quergang hinter ihr war zu weit – das würde sie nicht mehr schaffen. Ihr blieb daher nur noch eine Möglichkeit: Das Überraschungsmoment nutzen und den Feind überwältigen.

Sie legte ihr Interkom ab, nahm die Rohrzange fest in beide Hände und sprintete leichtfüßig los.

Etwas zu spät.

Drei Meter bevor sie die Abbiegung erreichte, bog ein hellhäutiger Soldat um die Ecke, der eine Uniform der FLEET OF ITHACA trug und zusammenzuckte, als er eine schlanke, navyblaue Gestalt auf sich zustürmen sah.

Nun gab es kein Zurück mehr für Markowa. Der Soldat griff nach seinem Schocker. Noch zwei Meter.

Der Uniformierte wich zurück und hob seinen Arm. Ihn zu überwältigen war nun keine Option mehr. Stattdessen schlug Dr. Markowa dem Soldaten mit einer schwungvollen Bewegung die Waffe aus der Hand, die in hohem Bogen davonflog. Ein brutales Knacken wies

darauf hin, dass die Ingenieurin dem Soldaten mit diesem Schlag sicherlich alle Handknochen zerschmettert hatte.

Bevor der völlig überforderte Soldat vor Schmerz aufschreien konnte, stieß Markowa ungebremst und aus vollem Lauf mit dem Soldaten zusammen. Ihre Schulter bohrte sich tief in seine Brust und presste dabei jegliche Luft aus seinen Lungen.

Der junge Ithacaner sackte benommen zu Boden. Ein gezielter Handkantenschlag vor die Schläfe schickte ihn in die süße Erlösung der Bewusstlosigkeit.

Die Russin klemmte die Rohrzange unter ihr Kinn, packte den Soldaten unter den Armen und zog ihn die Strecke bis zum Überwachungsraum. Dort angekommen betätigte sie den Türöffner, verfrachtete den Bewusstlosen ins Innere des leeren Raumes, hob das Interkom auf, huschte in den Raum hinein und verschloss die Tür hinter sich.

An die Wand angelehnt, nutzte sie den Moment der Ruhe, um die Augen zu schließen und ersteinmal durchzuatmen. Das war verdammt knapp gewesen. *Zu* knapp für ihren Geschmack.

Nachdem sie die Augen wieder geöffnet hatte, sah sie sich um.

Der Raum zeigte deutliche Kampfspuren. Unterlagen und Gegenstände lagen wahllos im Raum verteilt. Bevor sie sich näher über die Lage informieren konnte, musste sie zunächst sicherstellen, dass der bewusstlose Soldat keinen Alarm geben konnte.

Sie zog ihm das Uniformoberteil aus, riss es in mehrere Bahnen und bastelte daraus einen Knebel und improvisierte Fesseln, die sie ihm sorgfältig anlegte.

Danach konnte sie sich endlich an ein Terminal setzen und Untersuchungen anstellen.

In den Logs war nichts verzeichnet. Alles schien sehr schnell gegangen zu sein. Kein Hilferuf hatte das Schiff verlassen.

Dann kam ihr eine Idee.

Sie gab ihren Sicherheitscode ein, der ihr Zugriff auf die Personenüberwachung gab. Ihr Clearance-Level ließ nicht zu, einzelne Besatzungsmitglieder anzeigen zu lassen, wohl aber wie viele Personen sich auf welchem Deck aufhielten. Der Zugang zu diesen Daten stand ihr zur Verfügung, um im Falle eines schweren Fehlers im Maschinenraum, der ihrer Obhut unterlag, die erfolgreiche Evakuierung des Schiffes überwachen zu können.

Auch wenn sie mit den angezeigten Ergebnissen gerechnet hatte, konnte sie einen Fluch nicht unterdrücken. Sämtliche Decks waren leer. Nahezu die gesamte Besatzung befand sich in den Arrestzellen. Nur eine einzige Person, nebst ihr selbst, schien den Besatzern entkommen zu sein und hielt sich momentan auf Deck 4/C, Raum 413 auf. Die Depot Überwachung, in der sie sich momentan aufhielt, befand sich auf Deck 3/D, lediglich ein Deck höher und einen Seitengang weiter.

Markowa beschloss, Raum 413 aufzusuchen. Den Schiffsplänen zufolge handelte es sich um einen Aufenthaltsraum.

Die Ingenieurin loggte sich aus, schnappte sich ihre Rohrzange und hoffte, dass sie unterwegs nicht noch mehr Feinden begegnen würde.

Da die Ithacaner über keine RFID-Chips verfügten, ließ sich deren Aufenthaltsort leider nicht über das bordeigene System bestimmen. Sie musste daher davon ausgehen, dass potenziell jeder Raum auf jedem Deck von feindlichen Soldaten besetzt sein konnte.

Magdalena Markowa atmete nocheinmal tief durch und betätigte dann den Türöffner.

*

General Adrien F. Kowalski erwachte aus seiner Paralyse.

Er blickte sich kurz um und stellte fest, dass er sich auf der Trage eines Krankenwagens befand. Neben ihm lag Major Otomo, der das Bewusstsein offensichtlich noch nicht wiedererlangt hatte.

Er hörte Stimmen. War das nicht der tiefe Bass von Lt Soyinka?

Kowalski erhob sich und verließ das Fahrzeug.

Der Nigerianer bemerkte es sofort und ging dem General entgegen.

„Schön dich zu sehen, alter Freund.“ dröhnte Kowalski aufrichtig und schlug dem Lieutenant hart auf die Schulter. Ein Grinsen huschte über sein Gesicht.

„Mein Gott, bist du groß geworden.“

Im ersten Moment verstand Adewale nicht, was der General meinte. Sie hatten sich doch vor wenigen Tagen noch gesehen. Doch dann wurde ihm klar, dass Kowalski sich wohl auf die viel zu enge Uniform des ithacanischen Majors bezog, die er noch immer trug. An den Oberarmen waren die Ärmel bereits aufgerissen.

Adewale baute sich vor Kowalski auf, spannte all seine Muskeln an, schlug mit beiden Fäusten gleichzeitig in die Luft und gröhnte mit gespielt grimmigem Gesicht und monotoner Stimme:

„HULK, SMASH!!“

Hinter Adewale entdeckte Kowalski zwei weitere Erdsoldaten, die ihn augenblicklich militärisch grüßten. Er erfuhr, dass es sich um Sergeant Igor Poplutz von der ORION und Lieutenant James Braddock vom Raumschiff PROMET handelte.

Nachdem auch Major Otomo erwacht war, brachten sich die Soldaten gegenseitig auf den neusten Stand. Besonders schockiert war der füllige General über die Nachricht, dass seine ENDEAVOR ebenfalls dem Feind in die Hände gefallen war. Als man ihm von dem Kadetten berichtete, der Soyinka und seine beiden Zimmergenossen im Krankenhaus vor einer Festnahme bewahrt hatte, konnte er sich ein zufried-

denes Grinsen nicht verkneifen, sagte jedoch nichts. Das hatte nichts mit Misstrauen seinen Leuten gegenüber zu tun. Es war schlicht und einfach eine unbrechbare Regel, dass ein Schattenkrieger niemals enttarnt werden durfte.

Kurt Brand, dachte er nur, *du bist echt mit wirklich allen Wassern gewaschen.*

Als das Quintett auf den gekaperten Fremdraumer zu sprechen kam, wunderte sich Lieutenant Braddock über die Information, dass es von nur einer einzigen Person gesteuert wurde.

„Das kann doch fast nicht sein.“ zweifelte er. „Wie soll man denn gleichzeitig fliegen *und* feuern, und dabei auch noch so erfolgreich sein?“

Otomo antwortete ihm bildhaft:

„Wer eine schusssichere Weste trägt, der muss kein Meisterschütze sein, um ein Duell zu gewinnen.“

Der Lieutenant brummte etwas Unverständliches in seinen Bart, ging dann aber nicht weiter auf das Thema ein. Wichtiger war nun, eine Strategie zu entwickeln, wie man aus dem Schlamassel wieder rauskommen konnte.

„Zunächst“ begann Kowalski „sollten wir herausfinden, ob wir die Einzigsten sind, die sich der Festnahme entziehen konnten. Es muss doch mit dem Teufel zugehen, wenn sich nicht wenigstens *ein paar* andere Soldaten in der selben Situation befinden sollten, wie wir. Schließlich handelt es sich bei meiner Flotte nicht um irgendwelche Trottel von der Straße, sondern um ausgebildete Soldaten.

Ich schlage daher vor, dass wir Major Otomos und mein Interkom nutzen werden, um alle freien Erdsoldaten zu kontaktieren und zusammenzutrommeln. Außerdem müssen wir Kontakt zur Erde aufnehmen. Man wird uns Dank des zerstörten Saladino-Portals zwar keine militärische Unterstützung schicken können, aber nichtsdesto-

trotz muss die Erde über die Geschehnisse hier informiert werden. Wer weiß, was Ugor denen sonst auf die Nase bindet.“

Sergeant Poplutz verzog die Augenbrauen. Wie sollten sie Kontakt zur über 20 Lichtjahre entfernten Erde aufnehmen? Sicher nicht per Interkom. Selbst wenn die Geräte so weit reichen würden, wäre auf Grund der eingeschränkten Übertragungsgeschwindigkeit mit einer Antwort in den nächsten 40 Jahren nicht zu rechnen.

Kowalski erriet die Gedanken des Sergeants.

„Keine Sorge, ich habe da schon eine Idee, die ich genauer ausarbeiten werde, sobald wir Näheres darüber wissen, wie viele Soldaten uns zur Verfügung stehen werden.“

Mit diesen Worten nahm er sein Interkom raus und verfasste eine Nachricht, die kodiert und komprimiert an alle Flottenschiff-Verteiler versandt werden sollte, welche die Nachricht automatisch an jedes Besatzungsmitglied weiterleiten würden.

„Wer weiß,“ unterbrach er sich dabei kurz, „vielleicht verfügen wir anschließend sogar über das ein oder andere Raumschiff.“

Dem war jedoch nicht so.

*

An Bord der ENDEAVOR hatte sich Dr. Markowa unentdeckt zum Deck 4C vorgearbeitet. Unterwegs hatte sie einen kleinen Abstecher in die Uniformausgabe gemacht und sich eingekleidet. In Ihrer Militäruniform fühlte sie sich ungleich wohler. Eine Waffe hatte sie unterwegs jedoch nicht auftreiben können und so hielt sie weiterhin die Rohrzange in ihrer Hand, die sie zuvor bereits vor einer Festnahme bewahrt hatte.

Raum 413, in dem sich einer ihrer Kameraden befinden sollte, war nicht mehr weit. Die hübsche Russin hoffte, dass der letzte freie Erdsoldat an Bord nicht gerade irgendwelchen Verhörmethoden unterzogen wurde. Dass er einfach dort rumsaß und vom Feind nicht beachtet wurde, konnte sie sich jedoch nur schwer vorstellen.

Markowa erreichte den Aufenthaltsraum. Sie ging neben der Tür in Deckung und drückte den Öffner.

Sekundenlang geschah nichts, doch dann hörte sie das vorsichtige Entholstern einer Waffe und leise Schritte, die sich ihr näherten.

Als die Spitze eines Neuroschocker aus der Tür lugte, schlug sie herzhaft zu. Die Waffe zerschmetterte und der Soldat schreckte zurück. Markowa machte einen Satz in den Raum hinein, stellte blitzschnell fest, dass ihr Gegner die Uniform der Kolonialarmee trug, und schlug mit der Rohrzange nach seinem Kopf.

Der Soldat wich routiniert zur Seite aus, verpasste der Ingenieurin einen Leberhaken und entwaffnete sie mit einem gekonnten Selbstverteidigungsgriff. Sein nächster Haken verfehlte Markowas Kinn nur knapp.

Geschmeidig umrundete die Russin ihren Gegner, trat ihm von hinten in die Kniekehle, dass er mit einem Bein einknickte, und nahm ihn in den Schwitzkasten. Der muskulöse Soldat ließ sich davon jedoch nicht beeindrucken. Auf seinen Knien rutschend, zog er die Ingenieurin, die von hinten um seinen Hals hing, einfach mit sich und

bekam die Rohrzange zu fassen, die neben den Kämpfenden auf dem Boden lag. Als er ausholte, um mit dem Werkzeug auf seine Gegnerin einzuschlagen, schwang sich Markowa, den Kopf des Soldaten fest in ihre Armbeuge geklemmt, nach links über dessen Schulter. Ein brutales Knacken verließ daraufhin das Genick des Soldaten, der augenblicklich zusammenbrach.

Erschöpft ließ sich die Russin auf den Boden fallen.

Ein Geräusch ließ sie aufschrecken. Links von ihr schälte sich ein Erdsoldat aus dem Ventilationsschacht.

„Peterson?“ rief Markowa überrascht.

Der Kommunikationsoffizier und *de facto* persönliche Assistent von General Kowalski, zog seine Beine aus dem Schacht und richtete sich auf.

„Peterson.“ wiederholte Dr. Markowa lächelnd. „Sie waren das also auf meinem Terminal. Der letzte freie Soldat des Schiffes.“

„Nicht ganz der Letzte.“ widersprach der Lieutenant erleichtert.

Dann erzählte er der noch immer vor Anstrengung keuchenden Ingenieurin, wie er der Festnahme durch die aufständige Kolonistenarmee entgangen war und sich erfolgreich im Lüftungsschacht hatte verstecken können, in der Hoffnung, nach Abklingen der Kämpfe einen Notruf absetzen zu können.

„Als ich mich losriss, hatte man mir mein Interkom und meine Waffe bereits abgenommen.“ fuhr er fort. „Doch glücklicherweise scheint meine Flucht in dem Tohuwabohu untergegangen zu sein.“

„Doch dann erschien *er*.“ Peterson nickte mit dem Kinn in Richtung des toten Soldaten.

„Ich saß in der Falle und konnte nichts anderes tun als abzuwarten, bis der Raum wieder frei wird, damit ich mein Versteck verlassen kann.“

Markowa nickte und klärte den Lieutenant anschließend über die

aktuelle Lage auf. Mit jeder Hiobsbotschaft stieß der junge Offizier einen weiteren Fluch aus.

„Den Notruf können wir uns also jetzt sparen.“ schloss Peterson.

„Richtig.“ bestätigte Markowa. „Aber so leicht geben wir uns nicht geschlagen. Die gesamte Besatzung befindet sich in den Arrestzellen. Von daher sollte das unser nächstes Ziel sein.“

Peterson sah sie ungläubig an. Wie sollten zwei Unbewaffnete im Alleingang das Gefängnisdeck stürmen?

Dr. Markowa bemerkte die Skepsis des Lieutenants, sah ihn optimistisch an und meinte:

„Uns wird schon etwas einfallen. Zunächst sollten wir die Waffenkammer aufsuchen und uns entsprechend ausrüsten.“

*

Magdalena Markowa strich sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht und lugte vorsichtig um die Ecke. Lieutenant Peterson gab ihr derweil Rückendeckung.

Die beiden Erdsoldaten hatten sich nach einem Abstecher in die Waffenkammer unauffällig in den Maschinenraum geschlichen, wo Dr. Markowa sämtliche Energieerzeuger für den Antrieb und die Waffensysteme sabotiert hatte. Lediglich die Basisversorgung und die Lebenserhaltungssysteme liefen noch.

Die durch den Ausfall der Energieerzeuger ausgelöste Fehlermeldung würde niemand sehen, denn die drei dem Maschinenraum zugeteilten Ithacaner lagen paralysiert und gefesselt im Werkzeugraum.

Anschließend hatten Markowa und Peterson das Deck aufgesucht, auf dem sich die Arrestzellen und damit ihre Kameraden befanden. In einem Nebengang in entgegengesetzter Richtung zum Maschinenraum warteten sie.

„Nur noch wenige Sekunden.“ flüsterte Markowa.

Die Ingenieurin kannte die Technik des Flaggschiffs wie ihre Westentasche und hatte die Zeit abgeschätzt, in der das Schiff von der Restenergie der Speicher-Kondensatoren versorgt wurde. Danach würden sämtliche sekundären Systeme ausfallen und die Besetzer würden sicherlich Alarm auslösen. Mit etwas Glück würde die neue Schiffsführung möglichst viele Soldaten in den Maschinenraum schicken, um die Situation zu klären, so dass sich ihr bei der Befreiungsaktion ihrer Kameraden hoffentlich weniger Gegner entgegenstellen würden.

Desweiteren wollte Dr. Markowa im Falle eines Fehlschlags das mächtige Flaggschiff der Erdflotte nicht in den Händen des Feindes wissen.

Mit einem Mal wurde es dunkel. Nur die Notlichter erhellten die

Gänge in diffusem Licht. Bizarre Schatten bildeten sich an den Wänden.

Markowa deaktivierte die Notbeleuchtung über Peterson und ihr und schob ihren Körper weiter in den nun fast völlig abgedunkelten Nebengang hinein. Sie bemerkte dabei kaum, wie sie mit ihrer Hüfte an Peterson stieß.

Nur mit einem Auge schaute sie weiterhin aus dem Nebengang heraus. Zu ihrer Rechten lag ein langer Korridor, der nach einigen Abbiegungen und weiteren Gängen schließlich zum Maschinenraum führte. Auf dem Korridor selbst erleuchteten die Notlampen graue Wände aus Hartplastik. Nebengänge mündeten linker Hand in den Gang, während sich auf der rechten Seite ein Schott befand, das den Eingang zum Arrestbereich darstellte.

Das Schott öffnete sich. Markowa zog ihren Kopf zurück und drückte sich noch näher an die Wand, als wolle sie mit dieser verschmelzen, um völlig unsichtbar zu sein.

Stiefelgeräusche verrieten ihr, dass grademal zwei Soldaten das Deck verlassen hatten und sich Richtung Maschinenraum entfernten.

Als die Schritte der Soldaten kaum noch zu vernehmen waren, lugte Markowa erneut um die Ecke. Der Gang war völlig frei. Leise hörte sie entfernte Schritte. Vermutlich Soldaten, die von anderen Decks aus losgeschickt worden waren.

Markowa packte Peterson am Arm und lief los. Leichtfüßig erreichte sie das Eingangsschott, betätigte den Öffner und schlich sich mit Peterson im Schlepptau auf das Arrestdeck.

Die beiden Soldaten befanden sich nun in einem etwa 100m² großen Raum. Links befand sich der Gang mit den Arrestzellen. Rechts lag die Zellüberwachung, die lediglich über ein einfaches Terminal mit Kommunikationsstation verfügte, sowie über ein paar Stühle um einen runden Tisch herum, an dem zwei ithacanische Soldaten saßen,

die augenblicklich unter dem Paralysefeuer von Peterson zusammenbrachen.

Markowa schloss das Schott hinter sich und hetzte zu den Arrestzellen. In jeder Zelle befanden sich mehr als ein Dutzend ihrer Kameraden. Das Deck war nicht darauf ausgelegt, eine ganze Mannschaft zu beherbergen.

Bewegungslos lagen die Leiber auf dem Boden der Zellen.

„PETERSON!“ rief Markowa dem Lieutenant zu.

Dieser hatte sich bereits an das Kontrollterminal gesetzt und öffnete nun nacheinander die elektronisch gesteuerten Zellverriegelungen.

Hastig stürmte Markowa in die erste Zelle. Ein riesiger Stein fiel von ihrem Herzen, als sie feststellte, dass ihre Kameraden noch lebten. Scheinbar waren sie mit hoher Strahlintensität geschockt worden und befanden sich noch immer in Paralyse.

Das Geräusch schneller, sich nähernder Schritte verriet ihr, dass Peterson seine Arbeit am Terminal beendet hatte und nun nachrückte.

Enttäuscht blieb er vor der ersten Zelle stehen.

„Und jetzt?“ fragte er in die Stille hinein; erhielt jedoch keine Antwort. Wie sollten sie nun das Schiff zurückerobern? Sie konnten nicht abzuschätzen, wie lange die Paralyse der Geschockten noch anhalten würde und es war nur eine Frage der Zeit, bis man Markowa und ihn entdecken würde. Eine sehr kurze Frage der Zeit.

Die Ingenieurin überlegte. Dann gab sie Peterson Zeichen ihr zu folgen und huschte zu den bewussten Kolonialsoldaten in der Zellüberwachung. Die Ingenieurin und der Lieutenant packten die beiden Soldaten, zogen sie den Arrestzellengang hinab und versteckten sie in der letzten Zelle. Improvisierte Fesseln und Knebel sorgten dafür, dass die beiden auch nach Abklingen der Paralyse keinen Alarm auslösen würden.

Anschließend setzte sich Markowa ans Kontrollterminal und ver-

schloss alle Zelltüren wieder. Bis auf die fehlenden Wachsoldaten würde nun keiner mehr feststellen können, dass jemals jemand hier gewesen war. Markowa hoffte, ihren Plan in wenigen Stunden, sobald ihre Kollegen wieder bei Sinnen waren, nachholen zu können. Gesetzt dem Fall, dass Peterson und sie weiterhin unentdeckt blieben und das fehlende Wachpersonal nicht auffallen würde.

Wie Peterson ihr berichtet hatte, war die Kaperung des Flaggschiffs keine fest eingespielte Aktion gewesen, sondern lediglich eine Übernahme durch die neustationierten, ithacanischen Soldaten. Strikte Wachdienstpläne würden daher vermutlich noch nicht existieren.

Markowa überlegte gerade, ob sie und Peterson die zu überbrückende Zeit besser auf dem Arrestdeck oder doch lieber an einem anderen Ort auf dem Schiff verbringen sollten, als ihr die Entscheidung abgenommen wurde: Sie hörte das Geräusch eines sich öffnenden Schotts und als sie sich umdrehte, sah sie einen nichts ahnenden Koloniesoldaten mit einem Kaffeepott in seiner Hand hereinspazieren.

Sofort zog sie ihren Neuroschocker, doch der feindliche Soldat hatte bereits die Lage erkannt und war geistesgegenwärtig zurück auf den Gang geflüchtet. Während Markowa zum Eingangsschott herüber jagte, hörte sie bereits den Kolonisten über sein Interkom Alarm schlagen.

„чёрт побери!“ fluchte Markowa. Nun war alles aus. Ihr Plan gescheitert. Gegen das gesamte Schiff würden sie keine Chance haben.

Wutentbrannt stürzte sie aller Hoffnungslosigkeit zum Trotz auf den Flur und verpasste dem Soldaten, der seinen Alarmruf beendet hatte und gerade zu seiner Waffe griff, einen solch brutalen Tritt vor den Solarplexus, dass dieser reaktionslos zusammenbrach.

Dr. Markowas kraftloser Körper legte sich daneben, nachdem der

Schuss eines Neuroschockers vom Ende des rechter Hand liegenden Ganges sie am Kopf getroffen hatte.

Peterson fackelte nicht lange, sondern stürmte ebenfalls zum Schott, warf sich durch die Öffnung und feuerte im Flug blind den Gang hinunter.

Hart landete er auf seiner linken Schulter und lag nun zwischen den beiden Bewusstlosen. Vorsichtig schaute er über Markowas Brust hinweg den Gang hinunter. Zwei feindliche Soldaten hatten sich als Reaktion auf seinen Beschuss in einem Seitengang in Deckung gebracht.

Peterson hatte keine Zeit zu verlieren. Sicherlich war Verstärkung bereits unterwegs.

„Alles klar hier hinten!“ rief er den Gang hinunter.

Mit einem gezielten Schuss schaltete er daraufhin einen Kolonialsoldaten aus, der aus Neugier, Gutgläubigkeit oder einfach Naivität seinen Kopf aus der Deckung geschoben hatte, um Petersons Behauptung zu überprüfen.

Peterson stand auf, schlang seinen linken Arm um die bewusstlose Ingenieurin und zog sie rückwärtsgehend mit sich. Mit der Rechten zielte er währenddessen weiterhin den Gang hinunter, in der Hoffnung, der andere Soldat werde bis zum Eintreffen der Verstärkung in seiner Deckung bleiben.

Nach etwa 20 Metern hatte Peterson den ersten Seitengang erreicht. Er zog Markowa um die Ecke, holsterte seine Waffe, schulterte die Ingenieurin und rannte los. Hinter sich hörte er bereits den Feind den Gang runterlaufen. Kurz überlegte er, sich nocheinmal umzudrehen und den Soldaten auszuschalten, als er weitere Stiefelschritte heraushörte. Scheinbar war die Verstärkung eingetroffen.

Peterson rannte, was seine Beine hergaben. Markowa war keine schwere Last für den jungen Burschen. In seiner Ausbildung hatte er

unter ähnlichen Bedingungen stundenlange Märsche aushalten müssen. Doch dass der Gegner ihn dennoch sehr bald eingeholt haben würde, stand außer Frage.

Die einzige Chance des schnaufenden Erdsoldaten war Flucht. Das Schiff verlassen. Auch wenn dies bedeutete, seine Kameraden im Stich lassen zu müssen. Doch welche Wahl hatte er schon? Alleine hatte er nicht den Hauch einer Chance gegen die Kolonisten.

Nein, seinen eingesperrten Kameraden konnte er nicht helfen. Wohl aber der Person auf seiner Schulter.

Nur noch ein einziger Gang trennte Peterson von der nächsten Rettungskapsel. Für Notfallevakuierungen erbaut, waren diese Minischiffe in der Lage kurze Strecken im luftleeren Raum zu überbrücken und notfalls bis zu vier Personen pro Kapsel etwa einen Monat lang mit Wasser und Sauerstoff zu versorgen.

Die Schritte hinter ihm wurden lauter.

Noch zwei Meter.

Das Geräusch einer Neuroschockerentladung peitschte durch den Gang. Peterson spürte jedoch noch alle seine Muskeln.

Mit der linken Hand schlug er auf den Öffnungsmechanismus der Rettungsschleuse, quetschte sich durch die sich öffnende Tür und verschloss diese augenblicklich wieder hinter sich.

Wenige Sekunden später saß er am Kontrollpult des Cockpits, das sich im Bug der Raumkapsel befand und wandfrei in den etwa 8m² großen Schlaf- und Aufenthaltsbereich übergang. Je zwei übereinander angebrachte Hängebetten waren an den Seitenwänden befestigt.

Am Heck des Minischiffes schließlich befand sich die Schleuse zum Eingangsschott, dessen Versiegelung nun luftdicht schloss. Mit steigender Beschleunigung verließ die Rettungskapsel das Mutterschiff.

Erschöpft lehnte sich Peterson zurück und atmete schwer aus.

Die ENDEAVOR würde ihm und Markowa nichts tun können. Dank der sabotierten Waffen- und Antriebssysteme war die Rettungskapsel vor dem Flaggschiff sicher.

Der Lieutenant aktivierte den Autopiloten, stand auf und ging auf die bewusstlose Ingenieurin zu. In der Eile hatte er sie schlicht auf dem Boden der Kapsel abgelegt. Nun hob er sie vorsichtig auf und legte sie in eine der schmalen Kojen.

Ein zufriedenes Lächeln huschte über Petersons Gesicht. Markowa hatte ihn nach der Kaperung gefunden und gerettet und nun hatte er sich in gleichem Maße revanchieren können.

Damit sind wir wohl quitt. dachte sich der Lieutenant, als plötzlich ein Funkspruch eintraf und seinen Gedankengang unterbrach:

„Lieutenant Commander Walsh von der Endeavor an alle:

Vom Feind besetzte Rettungskapsel flieht in Richtung Ithaca. An Bord befinden sich mindestens zwei Soldaten der Erde. Die Flüchtlinge sind bewaffnet und extrem gefährlich. Rettungskapsel unbedingt einfangen oder abschießen. Aktuelle Position der Kapsel: Phi 123 Theta 98 Rho 0.54 Ls. Lieutenant Commander Walsh – Ende.“